

Milan Sobotka

Praha

Friedrich Schiller als Philosoph des Selbstbewußtseins und der Stimmung

Über Schiller urteilt man gewöhnlich, er wäre weitgehend von der Philosophie Kants abhängig. Unserer Meinung nach ist Schiller als Philosoph viel selbständiger, als man geläufig mutmaßt. Er ist auch thematisch offensichtlich: Die bedeutendste philosophische Schrift Schillers, Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, befaßt sich mit der Theorie des menschlichen Seins, mit dem Thema also, das man bei Kant nicht antrifft, außer am Rande bei der Hervorhebung der Freiheit (in negativer Hinsicht) als Grundlage des menschlichen Seins in den Metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre. Schillers Schrift überschreitet auch das Bestreben, ein einheitliches Prinzip der durch Kant thematisierten Vermögen ausfindig zu machen, welches für solche Schüler Kants charakteristisch ist, wie z.B. K.L. Reinhold gewesen. Schillers Frage nach der Totalität des menschlichen Seins geht weiter als zu dem einheitlichen Prinzip der Vermögen; ihm handelt es sich um die Beantwortung der Frage nach der Natur des menschlichen Seins. Worauf gründet und was beträgt das Sein des Menschen als Menschen? Mit der Frage nach der Totalität des Menschensein, welche (die Totalität) im Verhältnis zur Schönheit als dem „ästhetischen Schein“ gipfelt, steht Schiller an der Schwelle der philosophischen Konzeption der Offenheit des menschlichen Seins gegenüber der Welt, jedoch nur an der Schwelle. Der ästhetische Schein ist keine Wahrheit¹, und der Mensch wird durch das Selbstbewußtsein, nicht durch das Seinsverständnis konstituiert. Das

¹ K.-H. Volkmann-Schluck, *Die Kunst und der Mensch*, Frankfurt a. M. 1964, S. 19.

Selbstbewußtsein öffnet ihn zwar gegenüber der Welt, doch gleichzeitig schließt es ihn in ihn selbst ein. Deshalb wollen wir uns bloß auf den Beweis beschränken, daß Schiller – zum Unterschied von Kant – der Philosoph der Priorität des Selbstbewußtseins vor dem Bewußtsein gewesen ist. Kant halten wir dagegen für den Philosophen der Priorität des Bewußtseins vor dem Selbstbewußtsein, weil er das Selbstbewußtsein aus dem Bewußtwerden des wiederholten Gebrauchs der Kategorien auf die Gegenstände der Anschauung erklärt. Weiter war Schiller ein Philosoph der Stimmung, und zwar als der erste neuzeitliche Philosoph überhaupt. Wenn auch der Mensch durch das Selbstbewußtsein konstituiert wird, die Vollständigkeit des Seinsverständnisses, deren er fähig ist, erfolgt aus der Vollständigkeit des menschlichen Seins. Deshalb ist Schiller auch der Philosoph der ästhetisch-moralischen Erziehung des Menschen. Es ist jedoch ein Gebiet, auf dem wir Schiller nicht mehr verfolgen werden.

Wie bereits gesagt wurde, ist Kant der erste gewesen, der den Schlüssel zum Menschen darin zu suchen begann, daß die menschliche Triebhaftigkeit sich von der tierischen durch eine gewisse Freiheit unterscheidet. Während bei dem Tiere der sinnliche Antrieb eindeutig sein triebhaftes Handeln determiniert, wird „die sinnliche Willkür dagegen [...] durch Antriebe zwar affiziert, aber nicht bestimmt [...] Die Freiheit der Willkür ist jene Unabhängigkeit ihrer Bestimmung durch sinnliche Antriebe; dies ist der negative Begriff derselben“².

Schiller kennt diese Konzeption, wie wir aus seiner Schrift *Über Anmut und Würde* wissen, und bekennt sich zu ihr: „Auf die Begierde und Verabscheuung erfolgt bei dem Tiere ebenso notwendig Handlung, als Begierde auf den äußeren Eindruck... erfolgte. Es ist hier eine stetig fortlaufende Kette, wo jeder Ring notwendig in den andern greift. Bei dem Menschen ist noch eine Instanz mehr, nämlich der Wille, der als ein übersinnliches Vermögen weder dem Gesetz der Natur, noch dem der Vernunft so unterworfen ist, daß ihm nicht vollkommen freie Wahl bliebe, sich entweder nach diesem oder jenem zu richten. Das Tier muß streben, den Schmerz los zu sein; der Mensch kann sich entschließen, ihn zu behalten“³.

In unserer Schrift geht Schiller von einer anderen Konzeption der menschlichen Freiheit aus. Die Freiheit gegenüber dem Selbsterhaltungstrieb, die den Menschen auszeichnet, ist Folge des gegenseitigen Gleichgewichts von zwei menschlichen Grundbestrebungen, wovon die eine auf „Realität“, d.i. auf Empfangen der Eindrücke, auf Fühlen, auf Mannigfaltigkeit und Wechsel in der Zeit gerichtet ist – das ist der Stofftrieb – während die andere sich die Identität des Menschen mit sich selbst und seine Selbstbestätigung, u.a. auch das Handeln nach dem Sittengesetz, zum Ziel setzt.

² I. Kant, *Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre*. In: I. Kant, *Schriften zur Rechtsphilosophie*, Berlin 1988, S. 18.

³ Fr. Schiller, *Über Anmut und Würde*. In: Fr. Schiller, *Über Kunst und Wirklichkeit*, Leipzig 1975, S. 232.

Das unmittelbare Wirken beider Triebe hebt dabei einander auf, wodurch freier Spielraum dem Willen gewährt wird, der darüber entscheiden kann, welchem von ihnen er freien Lauf läßt. Das gegenseitige Behindern beider Triebe schafft Raum für Freiheit.

Unter dem Einfluß Fichtes unterscheidet Schiller im Menschen die „Person“ und den „Zustand“. Durch die Charakteristiken „Person“ und „Zustand“ drückt Schiller auf eine adäquatere Weise die Veränderung aus, welche in seinem Konzept infolge der Aufnahme der Theorie von zwei Grundtrieben des Menschen entstanden ist. Der „Zustand“ bringt zum Ausdruck, daß der Mensch dem Andrang der Realität ausgesetzt ist, daß er desto realer, reicher an Wahrnehmungen und Gefühle ist, je mehr er in die Welt hineingezogen wird. Die „Person“ drückt aus, daß trotz aller dieser Überwältigung durch die Realität im Menschen der Trieb nach Identität und ihrer Äußerung lebendig bleibt. Eine der Äußerungen dieser Identität ist die Befolgung des Sittengesetzes. Aus der Schrift *Über Anmut und Würde* wissen wir, daß das Sittengesetz nicht so eingehalten sein soll, daß wir unsere sinnliche Natur unterdrücken, sondern daß man „mit Anmut“ handeln kann, wobei die Sinnlichkeit der Vernunft entgegenkommt und die Vernunft nicht herrscht, sondern führt. Dabei hebt Schiller freilich hervor, daß das resultierende Verhältnis beider Komponenten ein Menschenwerk, kein Werk der Natur ist, die uns bloß die Anlagen dazu gibt. In diesen Erwägungen spielt eine wichtige Rolle die Rücksicht auf die menschliche Persönlichkeit, es wird darin gezeigt, daß der Einzelne eine dynamische persönliche Struktur darstellt, daß es von ihm abhängt, ob er sich der Welt hingibt, oder im Gegenteil auf der Befolgung des Sittengesetzes und der eigenen Identität festhält. Zugleich legt Schiller allerdings auch Respekt vor den Umständen des gesellschaftlichen Lebens an den Tag, die dem Einzelnen diese seine Lebensaufgabe erleichtern, oder – was öfters geschieht – erschweren.

Während aber in der Schrift *Über Anmut und Würde* der Nachdruck vor allem darauf gelegt wird, daß vollkommene Vereinigung der Sinnlichkeit mit der Moralität die Anmut und „schöne Seele“ hervorbringt, wird in unserer Schrift ihre Einheit wegen ihrer Folgen für die Kenntnis und Wahrnehmung der Schönheit untersucht. Zur vollen Kenntnis und Wahrnehmung der Schönheit wird nicht nur die Vereinigung der Sinnlichkeit und der Rationalität gefordert, sondern auch eine Dynamisierung der ganzen Persönlichkeit aufgrund dieser Vereinigung. Von der anderen Seite trägt wieder die Kunst zu der Harmonie der Persönlichkeit bei und regt sie an.

Schiller nennt diesen Zustand der Fülle des menschlichen Seins „Spiel“ und bezeichnet ihn gleichfalls als Äußerung des Triebes, und zwar des die beiden vorhergehenden synthetisierenden „Spieltriebes“. „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“. Es ist dasselbe Spiel, von dem Hegel treffend bemerkt hat, daß es ernsthafter als Arbeit ist. „Spiel“ ist ein Termin der Kantschen Philosophie, bei

dem es eine günstige Befindlichkeit der Erkenntniskräfte, des Verstandes und der Vorstellungskraft, bezeichnet, die sich im Zustande ihrer „Belebung“ zu einer fruchtbaren gegenseitigen Einwirkung entfalten. Das äußert sich z.B. in Metaphern und Gleichnissen, in der Bildung von „ästhetischen Ideen“⁵. Bei Schiller jedoch bedeutet das Spiel nicht ein mehr oder weniger glückliches Zusammenspiel unserer Erkenntniskräfte, es bedeutet Übereinstimmung von unseren zwei Grundtrieben und dadurch Befähigung des ganzen Menschen zum vollen Sein, zu dem auch die Empfänglichkeit des ganzen Menschen zum vollen Sein, zu dem auch die Empfänglichkeit für Schönheit und das maximale Verständnis gehört.

Die Erkenntnis hängt von der Entfaltung dieses oder jenes Triebes und von ihrer gegenseitigen Proportion ab, was u.a. durch günstige oder ungünstige Umstände bedingt ist, welchen der Einzelne ausgesetzt wird. Das Sein des Menschen ist einer Steigerung bis zum Zustande der höchsten Lebendigkeit fähig; es kann von den Schwankungen und der Übermacht des einen oder anderen Triebes bis zu deren glücklichem Gleichgewicht gelangen. Diese Labilität des menschlichen Wesens äußert sich in der Erweiterung oder Einengung des menschlichen Horizonts. Zwar ist die Variabilität der menschlichen Offenheit nicht von solcher Art, daß der Mensch nicht imstande wäre, die Sachen als Sachen zu erkennen, doch sie läßt zu, daß er z.B. die Schönheit nicht wahrnehmen kann, oder daß sein Horizont seiner Erkenntnis verengt wird. „[...] der Weg in dem Kopf (muß) durch das Herz [...] geöffnet werden“⁶. Die Grundlage der Erkenntnis wird freilich durch das Selbstbewußtsein gebildet, welches mit seiner Freimachung zusammenhängt: „Solange der Mensch, in seinem ersten physischen Zustande, die Sinnenwelt bloß leidend in sich aufnimmt, bloß empfindet, ist er auch noch völlig eins mit derselben, und eben weil er selbst bloß Welt ist, so ist für ihn noch keine Welt. Erst wenn er in seinem ästhetischen Stande sie außer sich stellt oder betrachtet, sondert sich seine Persönlichkeit von ihr ab, und es erscheint ihm eine Welt, weil er aufgehört hat, mit derselben eines auszumachen“. Ähnlich sagt Schiller im Gedicht *Die Künstler*, eines der merkwürdigsten didaktischen Gedichte der Weltliteratur:

Nur durch das Morgentor des Schönen
Drangst du in der Erkenntnis Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Übt sich am Reize der Verstand⁷.

⁴ Fr. Schiller, *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen*, In: Fr. Schiller, *Über Kunst und Wirklichkeit*, Leipzig 1975, S. 315.

⁵ I. Kant, *Kritik der Urteilskraft*, Frankfurt a. M. 1974, S. 249.

⁶ Fr. Schiller, *Briefe über die ästhetische Erziehung*, l.c., S. 286.

⁷ Fr. Schiller, *Die Künstler*. In: Fr. Schiller, *Gedichte*, Leipzig 1975, S. 136.

Dank dem ästhetischen Zustande hört der Einzelne auf, bloßes Agens der seine Sinnlichkeit ansprechenden Naturstimmen zu sein. Erst jetzt kann die Vernunft, die Reflexion, antreten. Diese wird die Wirkung des ästhetischen Zustandes vollenden und der Mensch wird zum selbstbewußten Wesen werden. Die Reflexion ist „das erste liberale Verhältnis“ des Menschen zur Welt, das die Gegenstände „von der Leidenschaft“, d.h. von der ursprünglichen emotionalen Gefangennahme durch „den Lebenstrieb“ befreit⁸.

Auch Schillers folgende Schilderung der Festigung des Einzelnen in ihm selbst verdient zitiert zu werden: „Die Notwendigkeit der Natur, die ihn (den Menschen – M.S.) im Zustand der bloßen Empfindung mit ungeteilter Gewalt beherrschte, läßt bei der Reflexion von ihm ab, in den Sinnen erfolgt ein augenblicklicher Friede, die Zeit selbst, das ewig Wandelnde, steht still, indem des Bewußtseins zerstreute Strahlen sich sammeln... Sobald es Licht wird in dem Menschen, ist auch außer ihm keine Nacht mehr; sobald es stille wird in ihm, legt sich auch der Sturm in dem Weltall...“⁹

Aus der formlosen Materie, die im Menschen Angst ausgelöst hat, entstehen Gegenstände, welche der Mensch unterscheiden und ordnen kann. Die Schrecken der Natur büßen ihre Macht über den Menschen ein und die ungeheuerlichen Gottheiten, in welche sich die ursprüngliche Formlosigkeit der sinnlichen Materie sowie die Angst, welche sie im Menschen erweckten, widerspiegelt hat, werden in die Vergangenheit zurückgedrängt.

Indem der Mensch seine Selbständigkeit gegenüber der Natur dadurch kundgibt, daß er sie zu seinen Gegenständen, und damit zu seiner Erscheinung macht, begründet er zugleich seine moralische Aktivität: „...behauptet er auch gegen die Natur als Macht seine Würde...“¹⁰ In den griechischen Göttern bekommt die Gottheit die liebenswürdigen menschlichen Züge, in welchen sich jene edle Freiheit äußert, zu der sich der Mensch durchgearbeitet hat.

Schillers Philosophie stellt die Priorität des Selbstbewußtseins vor dem Bewußtsein dar, während Kant, welcher das Selbstbewußtsein durch das Bewußtwerden der wiederholten Anwendung der Urteilsfunktionen auf die sinnliche Anschauung erklärt, die Priorität des Bewußtseins vor dem Selbstbewußtseins repräsentiert. Das, was die Einheit der Persönlichkeit bildet, wird nicht aus dem Gebiet der Erkenntnis genommen, sondern es besteht im Gleichgewicht von zwei menschlichen Trieben und in der aus diesem Gleichgewicht entspringenden Einheit der Handlung. Vor der Schrift *Über die ästhetische Erziehung*, in seiner Schrift *Über Anmut und Würde*, verfolgt Schiller zwei Formen solcher Vereinigung der Moralität und der Sinnlichkeit, in welcher sich beide zu einer sittlichen Konstitution verbinden. Mit Anmut handle

⁸ Fr. Schiller, *Briefe über die ästhetische Erziehung*, I.c., S. 354.

⁹ Dasselbe, S. 354.

¹⁰ Dasselbe, S. 355

derjenige, welcher ganz spontan, ohne sich zwingen zu müssen, das Gesetz befolge, während mit Würde derjenige, welcher seine Selbstliebe auch in besonders schwierigen Fällen zu bändigen vermag. Den Gegenteil nennt Schiller „schlaffen Charakter“: „Die unwürdige Gefälligkeit der Philosophen (hat) dem schlaffen Zeitcharakter den Materialismus in den moralischen Prinzipien zum Kopfkissen (untergelegt)“¹¹.

Hier wird der Termin „Charakter“ für die „Zeit“ benützt, also für viele Einzelne, aber es liegt kein Grund vor, warum wir ihn nicht auch auf den Einzelnen anwenden könnten. Das tut Fichte in seiner Paraphrase des Schillerschen Ausspruchs, indem er sagt: „Ein von Natur schlaffer oder durch Geistesknechtschaft, gelehrten Luxus und Eitelkeit erschlaffter und gekrümmter Charakter wird sich nie zum Idealismus erheben“¹².

Die Entwicklung der Menschheit sowie die Entwicklung des Individuums verläuft nach Schiller in drei Phasen, wovon in der ersten die Sinnlichkeit überwiegt, in der zweiten erreichen wir den „ästhetischen Zustand“ und in der dritten gelangen wir zum sittlichen Zustand, in welchem wir den sinnlichen Trieb mit dem Formtrieb zur bestimmten moralischen Konstitution vereinigen.

Der ästhetische Zustand wird durch das Gleichgewicht der beiden Triebe bestimmt, er entsteht jedoch keineswegs infolge der Entwicklung des Vernunfttriebes, welcher zu dem „Lebens- oder Sachtriebe“ beitreten würde, sondern er stellt jenen Zustand dar, in dem die Herrschaft der Sinnlichkeit verstummt. In der Entwicklung des Individuums und der Menschheit wird er durch das Interesse am Ausschmücken und durch die Vorliebe für das Spiel charakterisiert. Weiter gibt es hier zwei Sinne, die noch innerhalb des sinnlichen Zustandes Voraussetzungen für die Vernünftigkeit schaffen – nämlich Gesicht und Gehör. In der Entwicklung des Individuums sowie der Menschheit bahnt also der ästhetische Zustand die Bahn der Vernünftigkeit und Freiheit. In der gegenwärtigen Zeit könnte der ästhetische Zustand pädagogische Instanz zur Besserung der Menschheit werden, die ihre Totalität eingebüßt hat.

Mit dem Gedanken des Menschen als eines integralen Ganzen gelangt Schiller zu einer anderen Auffassung der Erkenntnis als Kant. Nicht nur die Priorität des Selbstbewußtseins, sondern auch die Stimmung spielt in der Erkenntnis entscheidende Rolle. So wie es in der praktischen Philosophie schwierig ist zu bestimmen, „ob unsere praktische Philantropie mehr durch die Heftigkeit unsrer Begierden oder durch die Rigidität unsrer Grundsätze [...] gestört und erkältet wird“¹³, so verengen „kaltes Herz“ des abstrakten Denkers und „enges Herz“ des einseitig tätigen Menschen ihren Erkenntnishorizont. Ein

¹¹ Fr. Schiller, *Über Anmut und Würde*, I.c., S. 226.

¹² J.G. Fichte, *Erste und zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre*. In: J.G. Fichte, *Die Wissenschaftslehre*, hrsg. S. Medicus, Leipzig 1920, S. 18.

¹³ Fr. Schiller, *Briefe über die ästhetische Erziehung*, I.c., S. 279.

gefühlloser Mensch findet keine Fälle vor, zu welchen er sich mit Wärme und Mitgefühl beugen sollte, weil er unfähig ist, die anderen zu verstehen, sich in sie einzufühlen. Seine Blindheit ist nicht physiologisch, sondern moralisch bedingt. Den entgegengesetzten Fall stellen das Sichverlieren in der sinnlichen Materie und sittliche Ungebundenheit dar; ein solcher Mensch ist lauter Veränderung und Wandel, er sieht nur das Besondere und Einzigartige. Er kennt kein Gesetz, er sagt nie: so soll es sein; er sagt nur: so ist es. An solchen Beispielen, wie das Beispiel des Einzelnen ist, der so „in einen einförmigen Kreis von Objekten eingeschlossen und in diesen noch mehr durch Formeln eingeengt“ ist, so daß ihm „das freie Ganze [...] aus den Augen“¹⁴ gerückt, ist bemerkbar, daß in Schillers Erkenntnistheorie sich nicht nur um das Verständnis der anderen, sondern auch der Gesellschaft und der Natur handelt.

¹⁴ Fr. Schiller, *Briefe über die ästhetische Erziehung*, I.c., S. 279.